Zeitschrift: Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung

Herausgeber: Rosa

Band: - (2002)

Heft: 24

Buchbesprechung: Lesen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Martina Althoff, Mechthild Bereswill und Birgit Riegraf (Hg.) Feministische Methodologien und Methoden. Traditionen, Konzepte, Erörterungen.
Leske + budrich, Opladen 2001.
Fr. 29.80.

ras. Dieser zweite Band aus der Reihe «Lehrbuch zur sozialwissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung» ist ein Sammelband feministischer Methodologien und Methoden. Die sinnvolle Gliederung in vier Teile, verbunden mit einer klaren Sprache, machen dieses Werk zu einem gut verständlichen Lehrbuch. Auf 255 Seiten werden «zentrale Diskussionsstränge gebündelt und exemplarische Einblicke in methodische Strategien gewährt, die die Entwicklungen der letzten Jahrzehnte spiegeln.» Trotz einer beschränkten Auswahl von Ansätzen haben Gegensätzlichkeiten und Ungleichzeitigkeiten der Frauen- und Geschlechterforschung in diesem Werk Platz gefunden. Die Autorinnen bieten einen spannenden Einblick in das breite Spektrum der *gender*-Ansätze und machen neugierig auf mehr, bzw. auf Vertiefung der Thematik. Alle Kapitel sind einheitlich aufgebaut: einführender Kommentar, Auszüge aus Quellentexten und am Ende Hinweise auf weiterführende Literatur. Dies erleichtert das «Herauspicken» einzelner Ansätze und macht es als Nachschlagewerk benutzbar.

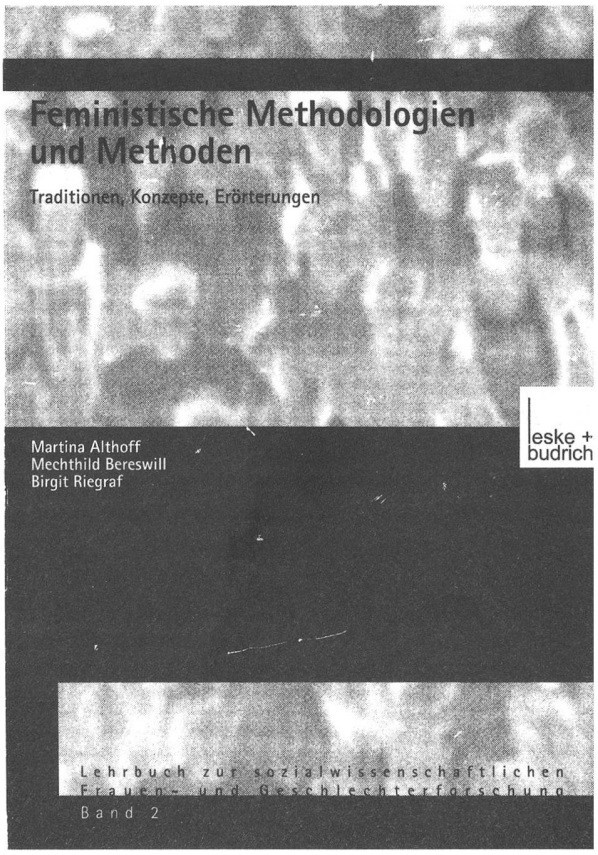
Das erste Kapitel ist methodologischen Orientierungen gewidmet. Es verdeutlicht den engen Zusammenhang zwischen wissenschaftlichem Erkenntnisinteresse und Gesellschaftskritik in den Anfängen der deutschen Frauenforschung. Von Gisela Bock über Cornelia Klinger bis zu Ursula Müller's Frage « gibt es eine spezielle Methode in der Frauenforschung?» führt diese methodologische Reise.

Müller warnt in ihrem Beitrag vor der Gettoisierung durch die einseitige Bevorzugung qualitativer Methoden in der Frauen- und Geschlechterforschung, denn Methoden konstituieren einen Forschungsgegenstand mit und haben eine bestimmte Reichweite. Auch qualitative Erhebungen «decken nur einen Teilbereich des Lebenszusammenhanges von Frauen ab, und nur einen Teilbereich der Bedingungen, die das Leben von Frauen kennzeichnen». Müller plädiert für ein «sowohl als auch», d.h. qualitative und auch quantitative Methoden sollen von ForscherInnen berücksichtigt werden, und stellt folgende Frage in den diskursiven Raum: Wäre es nicht möglich, die kritisierten (quantitativen) Verfahren und ihre Anwendung unter frauenspezifischen Gesichtspunkten zu verändern?

Das zweite Kapitel erörtert ältere und jüngere empirische Untersuchungen aus den Bereichen «Gewalt gegen Frauen», «Erwerbsarbeit von Frauen» und der «Biographieforschung». Die ausgewählten Studien arbeiten die Bedeutung der Kategorie Geschlecht für das jeweilige Forschungsfeld heraus und konkretisieren es empirisch. Sie alle leisten einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung feministischer Wissenschaft, indem sie verdeckte (Herrschafts-) Phänomene aufzeigen und verkürzte Analysen des *mainstreams* korrigieren. Die zwei letzten Studien dieses Kapitels vermitteln einen Eindruck, wie unterschiedlich mit dem komplexen Konzept der Biographie verfahren werden kann.

Gegenwärtige Erörterungen und Dispute zur Kategorie *gender* sind Thema des dritten Kapitels. Die hier vorgestellten Arbeiten fokussieren das Geschlechterverhältnis und seine strukturierende Wirkung auf gesellschaftliche Prozesse. «Wie lässt diese Wirkung sich erfassen und analysieren? Welche Widersprüche zeigen sich in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen?» sind die Kernfragen der Autorinnen. *Gender* wird als soziale Konstruktion aufgefasst, die zugleich als strukturierendes Merkmal des gesellschaftlichen Zusammenlebens wirkt.

Das vierte Kapitel ist der Schlussbetrachtung gewidmet und listet die aktuellen Prämissen und Dilemmas der



Frauen- und Geschlechterforschung auf:

- jede Erkenntnisproduktion ist kontextabhängig;
- Subjektivität und persönliche Erfahrungen der WissenschaftlerInnen sowie der Untersuchten haben eine herausragende Bedeutung im Forschungsprozess;
- eine originär feministische Methode existiert ebenso wenig wie ein festgesetzter feministischer Methodenkanon;
- reflexive Forschung verlangt die Offenlegung des theoretischen Hintergrundes des Forschungsvorhabens; somit muss die jeweilige Methodenwahl als theorie- und gegenstandsbezogene Entscheidung transparent gemacht werden;
- zwischen Theorie- und Methoden entwicklung klafft eine Lücke; d.h. viele der prägenden erkenntnistheoretischen Denkbewegungen konnten nur ansatzweise in methodische Konzepte übersetzt werden.

Fazit des Buches: Die Kategorie Geschlecht wird nicht mehr als selbstverständlich vorausgesetzt. Geschlechterdifferenz, weibliche Subjektivität oder die Identitäten von Frauen gelten als diskursiv konstruiert und als Resultat sozialer Institutionalisierungsprozesse. Somit ist die Kategorie Geschlecht immer wieder erklärungsbedürftig:

«Der Forschungsblick richtet sich auf soziale Prozesse und Kontexte, in denen Geschlecht und Geschlechtlichkeit hergestellt werden.» Daraus ergibt sich ein Dilemma, denn wie kann die Geschlechterdifferenz Ausgangspunkt von Forschung sein und zugleich aufgelöst werden, um in einem Forschungsdesign sensibel zu bleiben für Prozesse ihrer Konstruktion? Wie können Differenzen zwischen Frauen analysiert und betont werden, wenn zugleich Unterschiede zwischen den Genusgruppen von Interesse sind?

Wie die Herausgeberinnen in ihrem Vorwort betonen, selektionierten sie die Texte aufgrund zweier Prinzipien: erstens Dokumentation einflussreicher Debatten und zweitens Berücksichtigung didaktischer Perspektiven. Genau dies ist meiner Meinung nach die Stärke dieses Sammelbandes – wesentliche Entwicklungslinien und Erkenntnisse der mehr als 20-jährigen Tradition der Frauen- und Geschlechterforschung werden so detailliert wie nötig vorgestellt. Auch Studienanfängerinnen auf dem Gebiet der *gender studies* bietet dieser Sammelband einen guten Zugang zu feministischen Denkweisen. Dank der angegebenen Primär- und Sekundärliteratur zu den vorgestellten Ansätzen finden auch fortgeschrittene und an der Vertiefung der Materie interessierte Studierende genügend «Lernfutter».

In diesem Buch werden allgemein methodische Forschungsverfahren favorisiert, die kontextsensibel und ergebnisoffen sind. Bekannte Namen wie Claudia Born, Carol Hagemann-White, Gudrun-Axeli Knapp, Helga Krüger, Judith Lorber und Regina Becker-Schmid stehen neben eher weniger bekannten wie Marva Karrer, Ingrid Miethe, Beate Schmidt und Carola Wildt, um nur einige zu nennen. Die «Übersetzung» mancher der vorgestellten theoretischen Denkrichtungen in konkrete, brauchbare und akzeptierte Forschungsmethoden muss (leider) noch gelöst werden.

Einziger Nachteil: Die Publikation verfügt über kein Personen- und Sachregister. Das rasche Auffinden von bestimmten Autorinnen und/oder Forschungsansätzen gestaltet sich somit etwas schwierig. Des Weiteren konzentriert sie sich im Wesentlichen auf deutschsprachige Autorinnen und ihre Diskussionsstränge. Ein globaler Blickwinkel hätte die Seitenzahl dieses Lehrbuches wahrscheinlich gesprengt und das Risiko, praktisch ungelesen in einem Bücherregal vor sich hinzustauben, erheblich erhöht. *Summa summarum* – eines der seltenen Lehrbücher, die keine Leere im Kopf hinterlassen....

ANZEIGE

Frauen am Lizentiat

Workshop für Phil.I -Studentinnen höherer Semester
Thema: Ressourcen / Behinderungen beim Abschluss

Termin: **12. / 13. April 2002**
Leitung: Dr. Katrin Wiederkehr
Psych. Beratungsstelle für Studierende
beider Hochschulen Zürichs

Informationen: 01/ 634 22 80

Fadegrad: 13 denkwürdige Geschichten von Frauen aus Zürich Limmat-Verlag, Zürich 2001. Gebunden, CHF 32.-

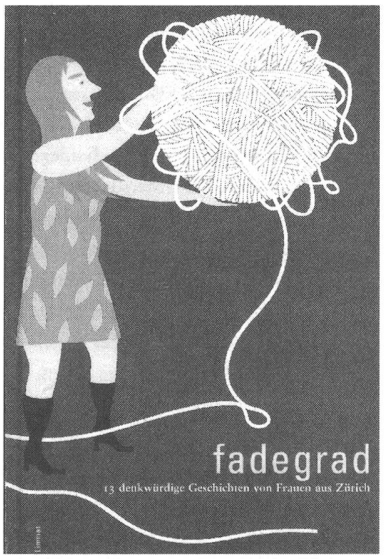
bev. Der Verein Frauenstadtrundgang Zürich feiert mit dieser Publikation 30 Jahre Frauenstimmrecht, 650 Jahre Eidgenossenschaft des Kantons Zürich und insbesondere sein 10-jähriges Bestehen. 13 Autorinnen erzählen darin bisher unbekannte denkwürdige Geschichten von Frauen aus dem Kanton Zürich und ihrem gesellschaftlichen Umfeld. Der Band beginnt mit einer Untersuchung von Martina Rammings über die Königin Agnes von Ungarn (1281–1364), der ältesten Tochter Elisabeths von Tirol und Herzog Albrechts I. Agnes erlebte bereits als junge Frau Gewalt und Tod: Sie verlor ihren Bruder im Krieg gegen die Eidgenossen und ihr Vater wurde aufgrund eines Erbstreites ermordet. Als auch ihr Mann früh starb, flüchtete sie infolge feindlicher Machtansprüche auf den verwaisten ungarischen Thron nach Wien. Von dort und später vom Kloster Königsfelden aus, dessen Grundstein ihre Mutter legte, vermittelte sie wiederholt und erfolgreich zwischen den Eidgenossen und den Habsburgern. Sie galt aber nicht nur als gerechte Schiedsrichterin, sondern bewies auch ökonomisches Geschick: Unter ihrer Leitung enwickelte sich das Königsfelder Kloster zu einem der reichsten in der Eidgenossenschaft. Neben solchen historischen Begebenheiten über Frauen und Macht im Hochmittelalter, führt uns die Autorin am Beispiel Agnes' von Ungarn auch eine für die Überlieferung charakteristische Geschichte der Frauenbilder vor, wie sie widersprüchlicher nicht sein könnte: In der Königsfelder Chronik als Heilige verklärt, in den Chroniken der Eidgenossen dagegen – wie auch in Schillers «Willhelm Tell» – als blutrünstige Rächerin ihres Vaters dargestellt, wird von Agnes im 19. Jahrhundert, ganz der damaligen Zeit entsprechend, als einer tugendhaften und gutbürgerlichen Heldin berichtet.

Ein anderes gelungenes Beispiel, diesmal einer Geschichtsschreibung «von unten», sind die Untersuchungen von Ursina Largiadèr über die «betrügerische Bettlerin «zue Zürich im kartz». Durch eine Auswertung des 1511 verfassten «Liber Vagatorum», einem Verzeichnis damaliger Bettelformen, erfahren wir, welche spitzfindigen Techniken verarmte Frauen ausübten, um Almosen zu erhalten. Der Aufsatz, in den wörtliche Quellenauszüge gekonnt in das historische Zeitgeschehen eingeflochten sind, berichtet auch vom Wandel der gesellschaftlichen Akzeptanz der Armut: Im Früh- und Hochmittelalter galt «auf den Bettel zu gehen» als propagierte ideale christliche Lebensform. Erst im Zuge des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit werden Armut und Bettel zunehmend als selbstverschuldet verachtet.

Die gekonnt verfassten Geschichten in «fadegrad» sind eine spannende Lesereise durch fundiertes historisches Wissen quer durch die Jahrhunderte bis heute. Schade nur, dass der Band, der mit einem Thema zu Frauen und Politik beginnt, mit solchen zur Hauswirtschaftsschule, der Schweizer Miss-Wahlen und der provokativen Minimode endet. So wird am Schluss der Buchdeckel mit dem unguten Gefühl geschlossen, dass hier doch wieder dem Klischee aufgesessen wurde, moderne Frauenfragen würden sich nahe des Kochherdes oder des Spiegels abspielen.

Begleitetet werden die 13 Geschichten von einer Chronik, wie es für Jubiläumsgeschichten traditionellerweise üblich ist, nur, dass sie hier nicht immer der sogenannten Wahrheit entspricht. Wenn wir am Ende des Buches ihre Auflösungen lesen, findet sich manches, was uns als vorstellbar erscheint, als unwahr entlarvt und das Erfundene als durchaus plausibel. Unaufdringlich wird uns so gezeigt, wie eine offizielle Chronik hätte aussehen können, wenn Frauen in ihr berücksichtigt worden wären.

Anna Sommer hat die 13 Geschichten ins Bild gesetzt und dabei die Vergangenheit in die Gegenwart geholt. Nicht zuletzt durch diese vortreffliche Gestaltung werden die historischen Erzählungen zu einem Erlebnis, während welchem mit Genuss von der einen Buchseite zur anderen geschaut und gelesen wird. Ein schmucker Band!



Das Argument: Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften. Jg. 43, Heft 6, 2001. Euro 9.20.

Das «Argument», die «Zeitschrift Philosophie und Sozialwissenschaften» widmet ihre neuste Ausgabe dem Thema «Produktionsverhältnisse und Geschlechterverhältnisse». Wie immer einen kritischen, an Gramsci, Althusser und Poulantzas anlehnenden Standpunkt annehmend, bleibt auch hier das Argument seinen Prinzipien treu: Jenseits von theoretischen Vulgarismen jeglicher Couleur, bezeichnen sie sich als marxistisch oder feministisch, immer mit dem Ziel einer kritischen und materialistisch fundierten Gesellschaftskritik. Schon der Plural im Titel ist Ausdruck dieses weitergehenden Anspruches. Während in einer dogmatisierenden Marxrezeption der Klassenwiderspruch – als Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit und somit direkt ableitbar aus dem Produktionsverhältnis – fälschlicherweise als einziges gesellschaftliches Ausbeutungsverhältnis rezipiert wurde, schütten neuere Ansätze das Kind oft mit dem Bade aus.

Historische und ökonomische Prozesse verleugnend, wurden, wie beispielsweise im autonomen «3 zu 1 Ansatz» oder bei Juliet Mitchell, Kapitalismus und Patriarchat als voneinander isolierte Phänomene gegeneinander aufgerechnet. Reproduktion und Produktion wurden isoliert betrachtet, die Gesellschaft in verschiedene Ausbeutungs- und Unterdrückungsverhältnisse gespalten, deren Analyse durch Selbstbezüglichkeit keinen wirklichen Erkenntniswert besitzt.

Im einleitenden Aufsatz von Frigga Haug, die eine Theorie der Geschlechterverhältnisse formulieren möchte, wird auf diese theoretische Beschränktheit Bezug genommen, wenn sie schreibt, dass «häufig im Ansatz der Blick verstellt [wird] durch die Phänomenologie der Männer und Frauen, wie sie als Effekt von Geschlechterverhältnissen in Gesellschaft in Beziehung zueinander treten». Gesellschaftsverhältnisse sind für Haug «fundamentale Regelungsverhältnisse in allen Gesellschaftsformen». Folge davon sei, dass dabei «Geschlechter als Ungleiche aus dem Gesellschaftsprozess treten».

Von einer marxistischen Wertkritik ausgehend, versucht sie, die konstitutive Rolle der Geschlechterverhältnisse als Produktionsverhältnisse für das kapitalistisches Verwertungssystem zu belegen. Sie zeigt auf, wie auf dem (fundamentalen) Feld der Produktion Geschlecht und Klasse miteinander korrespondieren und sich gegenseitig bedingen. Besonderes Gewicht legt Haug auf eine kritische Marxrezeption, in dessen Schriften sie durchaus Ansätze zu einer Kritik der Geschlechterverhältnisse zu finden glaubt. Gleichzeitig kritisiert sie Marx aber auch wieder, wenn sie ihm vorwirft, die Rolle der Geschlechterverhältnisse nur ungenügend und bloss im Ansatz begriffen zu haben.

Martha Gimenez, eine andere Autorin dieses Heftes, lässt dies nicht gelten. Frigga Haugs Thesen ablehnend, versucht sie aufzuzeigen, dass das Fehlen einer ausformulierten Theorie der Geschlechterverhältnisse keinen Mangel als solchen bildet. Sie bestreitet die wichtige Rolle des Geschlechterverhältnisses für das kapitalistische Verwertungssystem. Kapitalismus ohne Geschlecht sei vorstellbar. Fruchtbarer als allfällige Leerstellen in den marxschen Theorien zu suchen, sei es, sich seine Methode anzueignen und ansonsten die Texte im Kontext der Zeit zu sehen.

Mit der Sexualität im Lichte der kapitalistischen Produktionsverhältnisse befasst sich der Hamburger Soziologe Peter Wagenknecht. (Hetero-)Sexualität als normatives Element ist für ihn historisch eng mit der Industrialisierung verbunden und nicht unabhängig davon verstehbar. Der fordistische Fabrikarbeiter und die «Individualitätsform Hausfrau» (Haug) – Vorraussetzung des kapitalistischen Produktionsverhältnisses – sind nur aus dem Dispositiv der Heterosexualität mit ihrer starren Rollenaufteilung verstehbar.

Der Frage nach dem Verhältnis von Geschlecht und Klasse geht auch das Paar Annie und Jaques Bidet-Mordrel nach. Sie beziehen sich auf die drei Binaritäten Produktivkraft/Produktionsverhältnis, Basis/Überbau und Struktur/Tendenz, durch die das Klassenverhältnis determiniert sei. Sie zeigen auf, wie die ersten zwei Begriffspaare durchaus auf die Geschlechterverhältnisse anwendbar seien, doch fehle ihnen eine immanente Tendenz. Konkret: Das Patriarchat verändert sich nicht aus sich heraus, es passt sich höchstens an die herrschende Produktionsverhältnisse an.

Fazit: Wer sich für Verbindungen zwischen «Marxismus» und Geschlechterforschung interessiert, wird im neuen «Argument» eine Fülle von interessanten Ansätzen finden.

Alexander Hasgall, ah@risse.info

Anne McClintock
Imperial Leather:
Race, Gender and Sexuality in the Colonial Contest.
New York, London 1995.
CHF 47.-

anj. Was hat «Geschlecht» mit dem Begriff «Rasse» und was hat beides mit Kolonialismus zu tun? Sehr viel! – So weiss man spätestens nach der Lektüre von McClintocks Buch.

Die Autorin geht, wie sie in der Einleitung schreibt, davon aus, Imperialismus liesse sich nicht um ein einziges Thema organisieren und analysieren. So will sie in ihrem Werk dem Kolonialismus sowohl anhand der klassisch psychologischen, wie auch der traditionellen Kategorien im Feld der Wirtschafts- und Sozialgeschichte auf den Grund gehen: Beziehungen zwischen Familie, Sexualität und Psychologie, zusammen mit den Kategorien «Arbeit», «Geld» und «Markt» bilden den Hintergrund ihrer Untersuchungen. Dabei richtet McClintock ihr Augenmerk stark auf die Ähnlichkeit der Konstrukte «Rasse» und «Geschlecht»: Beide dienen im kolonialen Kontext der Einrichtung, bzw. der Aufrechterhaltung von sozialer Hierarchie und Macht. Und beide Konstrukte werden innerhalb der Kolonien als Argument gebraucht, um den europäischen, bzw. den männlichen Herrschaftsanspruch zu legitimieren.

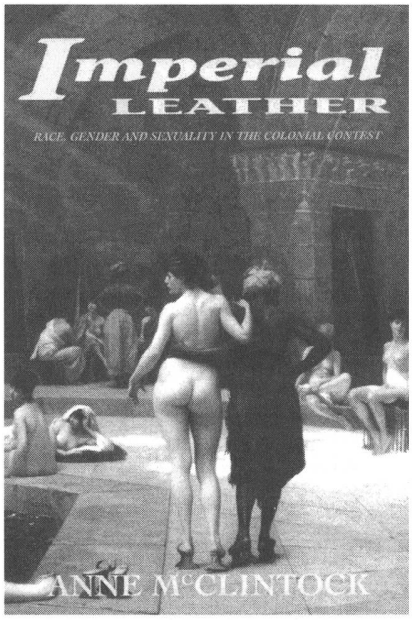
Gleich zu Beginn wird den LeserInnen demonstriert, wie das Erobern von neuem Land als männliche, potente Handlung dargestellt wurde: Die Conquistadoren des 16. und 17. Jahrhunderts bezeichneten das fremde Gebiet mit Vorliebe als «jungfräuliches» Land. Und auch die Darstellung der indigenen Bevölkerung war stark mit dem Konzept «Geschlecht» verknüpft: Die Männer der Urbevölkerung wurden sehr weiblich, mit starker Taille und beinahe schwangeren Bäuchen dargestellt. Frauen, die zum Beispiel als Jägerinnen oder Bäuerinnen arbeiteten, was in den subsistenten Gesellschaften der UreinwohnerInnen meist der Fall war, sind auf den Zeichnungen der Kolonialherren oft als degeneriete Wesen zu sehen. Denn im Denken der Kolonialisten schickte es sich schlicht nicht, als Frau zu jagen oder Äcker zu bestellen.

«Frau» oder «Weiblichkeit» hat jedoch nach McClintock im kolonialen Kontext noch eine andere Funktion als das Legitimieren grausamer Unterwerfungspraktiken. Als Repräsentantin von Fleiss, Gehorsam und Ordnungsfetischismus wurde die weisse Hausfrau zur ideologischen Stütze der Kolonialmacht. McClintock reduziert ihre Analyse folglich nicht bloss auf die Kolonie selbst. Der Autorin geht es darum, aufzuzeigen, dass Imperialismus nicht fernab, irgendwo anders, irgendwann einmal geschah. Viel eher, so McClintock, sei Imperialismus und die Erfindung von «Rasse» ein wichtiger Teilbereich der westlich-industriellen «Modernität».

So hält sie die LeserInnen zum Beispiel dazu an, die Sozialgeschichte der Seife, deren Funktion und Platz im Häuslichkeits- und Reinheitsdiskurs der Kolonialmacht mit zu untersuchen. Was wurde mit Seife und Reinlichkeit konnotiert; bzw. wie wurde die Seife zu einem politischen, rassistischen Instrument innerhalb der Kolonialgeschichte; und wie wird «Geschlecht» innerhalb dieses Diskurses gebraucht? Solchen und vielen weiteren Fragen geht McClintock in ihrem Buch auf den Grund.

Neben der kulturhistorischen Abhandlung sozialer Konstrukte erfahren die LeserInnen auch viel über die Geschichte des Widerstands der kolonisierten Bevölkerungen.

Imperial Leather bedient sich vielen wissenschaftlichen Disziplinen, was das Buch aber entgegen der Vermutungen nicht zu einem typischen «Wissenschafts-Schunken» macht. Gerade die vielen literarischen Quellen und kulturphilosophischen Texte, mit denen die Autorin arbeitet, machen ihr Buch zum Lesespass.



«WIEDERENTDECKT»

Unter dieser Rubrik stellen wir ab und an auch wieder einmal ältere, lesenswerte Bücher vor, um diese vor dem Vergessen zu bewahren.

Annamarie Jagose
Queer Theory. Eine Einführung.
Querverlag, Berlin 2001.
Fr. 29.80.

ras. Der Bergriff «*queer*» ist seit den 90er Jahren innerhalb und ausserhalb akademischer Kreise auf Erfolgskurs. «Wer auf der Suche nach etwas Neuem, Ungewöhnlichen ist, kommt an *queer* schwerlich vorbei», schreiben die AutorInnen im Vorwort des Buches. Diese Einführung ist eine Übersetzung des englischen Originals «Queer Theory» von 1996. Die ÜbersetzerInnen beliessen es aber nicht nur beim Übersetzen, sondern fügten einen kritischen Ergänzungstext an.

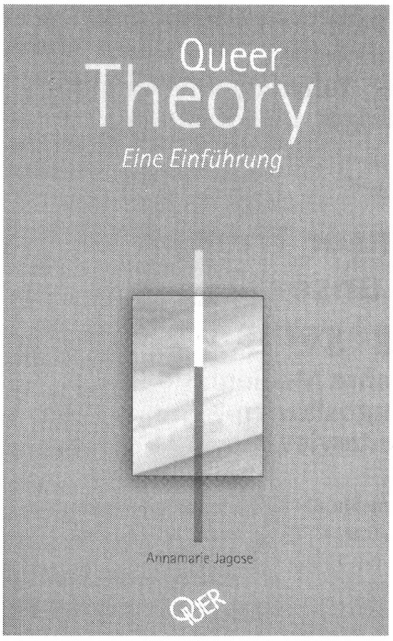
Jagose untersucht in ihrem Buch die Diskurse, aus denen das Konzept der Homosexualität im 19. Jahrhundert entwickelt wurde. Sie stellt «*queer*» in seinen historischen Kontext und analysiert zeitgenössische Stimmen für und gegen diesen Begriff.

Das Buch ist in zehn Kapitel gegliedert. Schon in der Einführung wird klar, dass, bevor eine Theoriedarlegung möglich ist, erst einige Unklarheiten des Begriffes «*queer*» ausgeräumt werden müssen, da ihn immer noch ein schillernder Nimbus umgibt. «Früher war der Begriff ‹queer› im besten Fall ein umgangssprachlicher Ausdruck für ‹homosexuell› und im schlimmsten ein homophobes Schimpfwort.» In den letzten Jahren hat er sich zu einem Sammelbegriff für ein politisches Bündnis sexueller Randgruppen und zur Bezeichnung eines theoretischen Konzeptes entwickelt.

Im zweiten Kapitel geht sie den Fragen nach, was genau Homosexualität ist, ob eine Frau, die sich als Lesbe definiert, aber zur Zeit eine sexuelle Beziehung mit einem Mann hat, homosexuell ist und welche Kategorie auf eine Frau passt, die gerade eine Beziehung mit einem Mann hat, der sich selbst als schwul definiert. Essentialistisch und konstruktivistische Positionen werden dargelegt und es wird deutlich: «Modernes Wissen über die Kategorien sexueller Identifizierungen ist alles andere als in sich stimmig.»

In den weiteren Kapiteln werden die Homophilenbewegung, die Homo-Befreiungsbewegung, der lesbische Feminismus und das ethnische Modell einer Homo-Identität (gay identity) diskutiert. «*Queer*» markiert laut Jagose Kontinuität als auch Bruch mit den früheren Homo-Befreiungs- und lesbisch-feministischen Konzepten und erlangte seine neuere Bedeutung in den frühen 1990er Jahren. «Queer ist Ergebnis spezieller kultureller und theoretischer Schwierigkeiten, die zunehmend die Debatten über Fragen lesbischer und schwuler Identität bestimmten.» Geburtshelfer war sicherlich auch der Poststrukturalismus, der das Verständnis von Identität und der Funktionsweise von Macht in der Homo-Befreiungsbewegung und im lesbischen Feminismus kritisierte.

Wer auf eine genaue Definition von «*queer*» hofft, bleibt enttäuscht – eine allgemein akzeptierte gibt es laut der Autorin nicht. Das aber ist gerade auch eine Stärke. Denn: «Indem es sich weigert, eine feste Form anzunehmen, hält *queer* eine Beziehung aufrecht zum Widerstand gegen alles, was das Normale auszeichnet.» Dieser Vorteil wird im nächsten Kapitel erörtert. Ferner entkräftet Jagose den Vorwurf, «*queer*» wirke auf die Abschaffung von «lesbisch» und «schwul» hin. «Obwohl *queer* häufig als aggressiv beschrieben wird, ist es auch vorsichtig. Das Misstrauen gegenüber einheitlichen Identitätskategorien und verallgemeinernden Erklärungen beschränkt zwangsläufig seine eigenen Ansprüche.» Es will Aufmerksamkeit auf jene Voraussetzungen lenken, die immer in der Mobilisierung von Identitätskategorien enthalten sind, auch in «*queer*» selbst. Es versteht Identitäten als fiktiv, als Produkte und Produzentinnen von materiellen Auswirkungen und trotzdem als willkürlich, zufällig und nicht zuletzt ideologisch motiviert. In Anlehnung an Butler und Halperin formuliert Jagose: Auf der individuellen Ebene sei «*queer* immer eine Identitätsbaustelle, ein Ort ständigen Werdens», und auf der theoretischen bestehe «seine grösste Fähigkeit [darin], nach vorne zu schauen, ohne die Zukunft vorwegzunehmen.»

Die ÜbersetzerInnen weisen in ihrem zugefügten Kapitel darauf hin, dass sie «*queer*» nicht als Substantiv, sondern in seiner Verbform «*queerring*»/«verqueeren» verstehen. «Als Verb verweist es auf eine Methode, die die Gegenstände und Anordnungen der normativen Heterosexualität und der binären Geschlechterordnung in Bewegung bringt und deren stillschweigende Voraussetzungen und Hierarchien anficht.»

Die klare Gliederung erleichtert das Lesen dieses Einführungsbuches. Die Darstellung des Prozesses, wie es zu den Kategorien «homosexuell», «schwul» und «lesbisch» kam, ist spannend zu lesen. Die Weiterentwicklung zu «*queer*» konfrontiert Lesende mit ihren eigenen Denk- und Wissensgrenzen, ausser sie sind fortgeschrittene DekonstruktionistInnen. «Verqueeren» als integraler Teil des eigenen Denkens und Tuns – eine Herausforderung; der Spagat zum *mainstream* wird qualvoll.